

MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE IM ÖÖ. VOLKSBIIDUNGSWERK

1962 - Jgg. II

9/10

Mühlviertler Heimatblätter



INHALT

Seite

CASAR FLAISCHLEN: Aus der Stille in die Weite	3
JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORFF: Ein Dichter erlebt unsere Heimat	4
RUDOLF PFANN: Ein wertvolles Burgenbuch	6
PROF. GEORG GRÜLL: Schloß Helfenberg	7
PROF. HANS STUMBAUER: Die St. Marina mit Mann und Maus	8
DR. HERTHA SCHÖBER-AWECKER: Heinrich Haider, ein Mühlviertler Maler	10
HEINRICH HAIDER: Herbststetten	13
DIEMUT KASTNER: Dr. Johann Schöber (2. Teil)	14
DR. BENNO ULM: Neue Forschungsergebnisse über den Kefermarkter Altar und die spätgotische Plastik	17
FRIEDRICH SCHÖBER: Ein Nachruf für Schloß Hagen	23
DR. GEORG WACHA: Die Hafner-Offizin im biedermeierlichen Linz	26
DR. WALTER ORTNER: Brief an die „Mühlviertler Heimatblätter“	27
JOSEF THALMANN †: Vier Gedichte	28
DR. HERTHA SCHÖBER-AWECKER: Altes Erzählgut (Sagen)	31
RUDOLF PFANN: Das Parlament der Wörter	32
DR. HERTHA SCHÖBER-AWECKER: Der Mariä-Empfängnisdom zu Linz	33
STEFF STEINER: Das Urteil	35
ANGELUS SILESIUS: Sinnspruch	37
WISSENSWERTES AUS DER HEIMAT	38

BILD-QUELLEN

Netzrippengewölbe, Pfarrkirche Königswiesen, Foto: Karl Radler (Fr. Schöber: Heimatbuch Königswiesen). Die St. Marina mit Mann und Maus (Prof. G. Starf: Fachblatt österreichischer Kunsterzieher). Detail des Kefermarkter Altares (Bundesdenkmalamt Wien). Hafner-Bilder (E. Giordani: Die Linzer Hafner-Offizin). Linolschnitt „Die Burg“ (Friedr. Schöber). Plan v. Schloß Hagen (Friedr. Schöber). Domschlüssel (Eisenkunst im Lande ob der Enns: O. Kastner.)

Die mit + bezeichneten Beiträge sind außerredaktionelle Einschaltungen.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 31. Oktober 1962

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Wirtschaft und Heimatpflege.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volkswerk, Linz-Urfahr, Wischerstraße 14, Tel. 31 93 62. Schriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Rudolf Pfann, Linz-Urfahr, Resselstraße 9, Tel. 31 89 62. Konto 11.352 Allgemeine Sparkasse Linz. Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27.

Dr. Johann Schober

(2. Teil)

Die zweite Kanzlerschaft

Bei der Polizeiparade im Sommer 1929 anlässlich der 60-Jahr-Feier der Wiener Sicherheitswache erwies sich, in welchem Zustand sich die Exekutive Österreichs befand. Man fand hierin nicht zu Unrecht ein Verdienst Schobers, der in unermüdlicher Arbeit die Polizei zu dem gemacht hatte, was sie nun darzustellen vermochte. Man machte nur einen Fehler, man hielt Schober für einen „starken Mann“, der dieser altösterreichische korrekte Beamte sicher nicht war. Ende September schlug Streeruwitz selbst Schober als seinen Nachfolger vor. „Schober stellte seine Bedingungen. Er wollte nur ein Kabinett aus persönlichen Vertrauensleuten bilden, während die politischen Parteien der bisherigen Mehrheit nur je eine Ministerstelle besetzen sollten.“ Man nahm die durch Schober gestellten Bedingungen an und es kam zu einer Regierungsbildung nach seinen Plänen. Bedeutende Wissenschaftler wie Univ. Prof. Dr. Srbik, der Altbundespräsident Dr. Hainisch und der Theologie-Professor Dr. Innitzer arbeiteten in dem neuen Kabinett.

Die große Krise in der neuen Amtsperiode Schobers war die Überwindung des Zusammenbruchs der Boden-Kreditanstalt. Schober brachte die Fusionierung dieser Bank mit der Österreichischen Kreditanstalt zustande. Da aber auch dieses Haus bereits geschwächt war, verursachte dieser Akt, obwohl er für den Augenblick Rettung brachte, später eine Krise der Creditanstalt, in die auch das Wiener Haus Rothschild hineingezogen wurde.

Von ganz besonderer Schwierigkeit gestaltete sich während der zweiten Kanzlerschaft Schobers das Verhältnis zur Heimwehr. Diese Organisation meinte in Schober einen Mann der eigenen Überzeugung zu haben, der sich für einen Staatsstreich und zur Errichtung einer Heimwehrdiktatur hergeben würde. Schober trat der Heimwehr zunächst nicht entgegen und ließ sie dadurch in dem Glauben, ihre Ansichten zu teilen, gab aber in der In- und Auslands-

presse Erklärungen ab, in denen er aus seinem Festhalten an der Legalität kein Hehl machte. Ein Staatsstreich, ein Vorgehen mit ungesetzlichen Mitteln, wäre für diesen korrekten Beamten unmöglich gewesen.

Als nächsten zu erledigenden Programmpunkt nahm sich Schober die Verfassungsreform vor. Um in der Verfassungsfrage auf parlamentarischem Weg weiterzukommen, um einen Vorschlag zum Gesetz erheben zu können, war eine Zweidrittel-Mehrheit notwendig; um aber diese Zweidrittel-Mehrheit erreichen zu können, brauchte Schober die Sozialdemokraten. Diese waren nach seinem zweiten Regierungsantritt zur Versöhnung bereit. Die beiden großen Parteien hatten es Schober überlassen, auf mühsamem Verhandlungsweg mit Dr. Danneberg eine Basis zu finden, auf der sich die Sozialdemokraten zur aktiven Mitarbeit bereit erklärten. In der Verfassungsfrage hatte Schober im ersten Entwurf die Wünsche aller Seiten zu berücksichtigen versucht. Am 7. Dezember 1929 nahm der Nationalrat die Verfassungsänderung an, man war zu einer Kompromißlösung gekommen. Als wesentlichster Punkt ist die veränderte Stellung des Bundespräsidenten zu erwähnen. Von nun an sollte er vom Volke direkt gewählt werden, er bekam das Recht, Notverordnungen in gewissen Situationen zu erlassen. Der Bundespräsident bekam ferner das Recht, die Regierung zu ernennen, die bisher vom Nationalrat ernannt worden war. Außerdem konnte der Präsident unter bestimmten Voraussetzungen das Parlament auflösen. Er war also durch die Verfassungsreform aus seiner reinen repräsentativen Stellung etwas mehr in das politisch aktive Leben hineingenommen worden. Ebenso wurde dem Bundesrat, um der zu einseitigen Parlamentsgebundenheit der Republik abzuweichen, eine Machterweiterung zuteil.

In der Frage Wien, es handelte sich hiebei, ob Wien als Gemeinde oder als Land anzusprechen wäre, konnte ebenfalls eine Lösung erzielt werden.

Durch die Verfassungsreform enttäuscht, erkannte die Heimwehrleitung den Fehler, den man in der Beurteilung der Persönlichkeit Dr. Schobers begangen hatte. Es tauchten aber bald im eigenen Lager der Heimwehren Schwierigkeiten auf, und so war Schober von dieser Seite vor Angriffen sicher. Gegen Putschversuche der Heimwehr war Schober durch Polizei und Bundesheer weitgehend gesichert.

Obwohl sich die Wirtschaft in Österreich

allmählich zu erholen begann, so war sie doch noch lange nicht gefestigt, dies zeigte am besten der Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt. Schober mußte sich um einen Investitionskredit bemühen. Italien hatte bisher einen solchen Kredit zu verhindern gewußt. Das wichtigste war daher für Schober, Rom mit Wien auszusöhnen. Das Südtirolproblem war in diesen Tagen besonders aktuell geworden, wurde doch das Tiroler Volk durch den Faschismus in seiner kulturellen, sprachlichen und völkischen Eigenart angegriffen.

Die Öffentlichkeit, die Presse und auch Stimmen im Parlament führten in Österreich häufig Klage gegen die Behandlung der Südtiroler. Wie sehr dies Rom verstimmte, sah man in seiner feindlichen Haltung den österreichischen Finanzplänen gegenüber. Daher mußte das Südtirolproblem auf der österreichischen Seite etwas in den Hintergrund gedrängt werden und es gelang Schober auch wirklich, die Stimmung Italiens zu ändern. Schober konnte mit Italien einen Freundschafts- und Schiedsvertrag schließen, der aber Österreich zu keinerlei Leistungen verpflichtete, so daß er im Parlament auch die Zustimmung der Sozialisten fand.

Da Rom seine grundsätzliche Zustimmung zur Gewährung einer Investitionsanleihe gegeben hatte, begab sich Schober im Jänner 1930 nach Den Haag, wo die internationale Konferenz stattfinden sollte. Hier gelang es ihm durch seine kluge Verhandlungstaktik, die volle Aufhebung der Reparationskosten, die Aufhebung des Generalpfandrechts und die Streichung der Forderungen der Nachfolgestaaten der Donaumonarchie zu erreichen.

Am 20. Jänner 1930 wurde ein in diesem Sinne lautender Vertrag unterzeichnet. Dies bedeutete für Österreich die Überwindung großer Schwierigkeiten, woran schon Seipel mit großer Energie gearbeitet hatte: es war „endlich nach langjährigen Bemühungen gelungen, der Republik Österreich die finanzielle Bewegungsfreiheit“ zu geben.

Schober hatte mit dem Reichsaußenminister Curtius bereits in Den Haag über die Möglichkeit eines deutsch-österreichischen Handelsvertrages Fühlung genommen; bei einer Reise nach Berlin konnte dieser Vertrag abgeschlossen werden, auch er stellte den Endpunkt langjähriger Bemühungen dar. Weniger Erfolg sollte den Bemühungen Schobers und Curtius um die Zollunion ein Jahr später beschieden sein, sie wurde als mit den Friedensbestimmungen von Versailles un-

vereinbar angesehen und daher vom Völkerbund und vom internationalen Gerichtshof abgelehnt.

Innerpolitisch hatte sich die Situation in Bezug auf die Heimwehren etwas verschoben, da diese weitgehend von Italien und den Faschisten unterstützt wurden, was ein Totschweigen des Südtirolproblems bedingte und innerhalb der Heimwehrverbände wiederum zu Uneinigkeiten führte.

Da Schober den Westen beruhigen mußte, um die Investitionsanleihe für Österreich zu bekommen, mußte er ein Entwaffnungsgesetz erlassen. Hierbei hätte es sich hauptsächlich um eine Kompetenzverschiebung vom Landeshauptmann auf den Bundeskanzler gehandelt. Selbst diese, eigentlich nicht den Kern der Sache berührenden Vorschläge Schobers erregten die erbitterteste Gegenwehr der bewaffneten Gruppen. „Die Lage im Staate verschärfte sich, als bei der Tagung der Heimwehführung in Korneuburg am 18. Mai 1930 ein Programm aufgestellt wurde, das sich zu den Grundsätzen des Faschismus bekannte, die bestehende Staatsform negierte und ausdrücklich verkündete, daß die Heimwehr nach der Macht im Staate greifen wolle.“

Schober konnte auf parlamentarischem Weg nur wenig auf die Heimwehren einwirken, da er in seinem Kabinett nur Dr. Slama, den Justizminister, hatte, der aber bloß ein zweitrangiger Mann der oberösterreichischen Heimwehr war. Trotzdem gelang es Schober, das „Antiterrorgesetz“ zu verabschieden, was in der inneren Spannungssituation eine große Erleichterung bedeutete. Es handelte sich hierbei um ein Gesetz zum Schutz der Arbeits- und Versammlungsfreiheit.

Die Auseinandersetzung Schobers mit den Heimwehren wurde immer offensichtlicher, besonders als die Heimwehren versuchten, ihre Tätigkeit auch in die Staatsexekutive hineinzutragen. Hier gerieten sie aber auf den heftigsten Widerstand Schobers, des ehemaligen Polizeipräsidenten. Schober veranlaßte kurz entschlossen die Ausweisung des Stabschefs Major Pabst; dies war möglich, da Pabst nicht österreichischer Staatsbürger war. Mit diesem Schritt hatte sich Schober aber bittere Feinde geschaffen, seine unparteiische Politik, die auch auf die Parteiverpflichtungen der Minister keine Rücksichten nehmen wollte, hatte große Teile der Christlichsozialen mit Unmut erfüllt. Die Investitionsanleihe hatte er erreicht, nun wurde er unbequem und mußte gehen.

Den letzten Anstoß hiezu gab die Besetzung des Postens des Generaldirektors der Österreichischen Bundesbahnen; hierbei sollte der strenge Antimarxist Dr. Strafella, der vom Landeshauptmann der Steiermark, Rintelen, und von Vizekanzler Vaugoin protegiert wurde, berücksichtigt werden. Auf Grund von Gerüchten über dunkle Geschäfte Strafellas zögerte Schober mit der Einsetzung. Die Kandidatur Strafellas wurde nicht zurückgezogen, sondern Schober wurde gestürzt. Vaugoin und der Landwirtschaftsminister Fördermayr demissionierten, und damit war das Kabinett Schobers aufgelöst.

Es hatte sich hier gezeigt, daß es schwer möglich war, in einem so auf das Parteiwesen eingestellten Staat wie Österreich, ohne schützende Partei auszukommen. Wie weit Seipel an dem Sturz Schobers mitbeteiligt war, kann nur schwer gesagt werden. In einer Weihnachtsrede kam Dr. Seipel zu einer Formulierung, die den verdienten Staatsmann Schober verletzen mußte; demnach wären nämlich Schobers Erfolge von einer grauen Eminenz errungen worden. „Die Partei könne jeweils ihr gut scheinende Personen mit der Lösung von Problemen

betrauen, die dann nach Beendigung ihrer Arbeit wieder in ihre ehemalige Verwendung einzurücken hätten.“ (Ludwig). Obwohl sich Seipel bemühte, in einer persönlichen Aussprache mit Schober über die Rede keine Mißverständnisse erstehen zu lassen, so brachte es Schober doch nicht fertig, diese Worte zu vergessen. Schober verließ das Parlament, er wurde den Parteiinteressen der Christlichsozialen geopfert. Bei den Neuwahlen 1931 trat die Deutsch-nationale Partei, die sich jetzt schon gegen die selbständig kandidierende Heimwehr und den beginnenden Nationalsozialismus zur Wehr setzen mußte, als „Schober-Block“ in den Wahlkampf ein. Schober hatte sich von dieser bürgerlichen Gruppe nach seiner zweiten Kanzlerschaft gewinnen lassen und seine Überparteilichkeit aufgegeben. Der Wirtschafts- oder Schober-Block konnte bei den Wahlen mit verhältnismäßig guten Erfolgen abschneiden. Ein Großteil der damals liberalen, bürgerlichen Geschäfts- und Bürgerschicht hatte sich mit dem Parteiprogramm und der führenden Persönlichkeit Dr. Schobers einverstanden erklärt.

Wohnstube Schobers in Perg



Zusammenfassung

1931 scheiterte das Zollunionsprojekt mit Deutschland am Einspruch des Völkerbundes. Damit endete Schobers Tätigkeit im politischen Leben.

Am 19. August 1932 starb Schober. Mit ihm ging einer der letzten Politiker dahin, die die Schule der großen Monarchie durchgemacht hatten, die in einem großräumigeren Denken erzogen worden waren. Mit Schober starb der exzellente Beamte, unbestechlich, korrekt und pflichtbewußt.

Schober hatte außenpolitisch das Talent besessen, bei seinen ausländischen Verhandlungspartnern beliebt zu sein, von diesen etwas unterschätzt zu werden, aber für seine Pläne den rechten Moment erwarten und ihn dann nützen zu können. Er wurde in seiner Tätigkeit als Bundeskanzler von allen

Seiten angefeindet, beim Vertrag von Prag-Lana 1921 von den Deutschnationalen, nach dem 15. Juli 1927 von den Sozialdemokraten und ab dem Jahr 1930 von den Christlich-sozialen und den Heimwehren.

Ein Grund zu diesen Unstimmigkeiten war seine strenge Rechtsauffassung, seine Gewissenhaftigkeit und das Verantwortungsgefühl, das Schober dem Staat gegenüber empfand, woraus sich eine Unbeugsamkeit entwickelte, die Kompromissen abhold war. Wenn auch nicht alle Maßnahmen Schobers positiv zu werten sind, so muß man doch die Dienste, die er der Republik Österreich leistete, anerkennen.

Benützte Literatur: Heinrich Benedikt, Geschichte der Republik Österreich (Wien 1954); Jakob Ahrer, Erlebte Zeitgeschichte (Wien 1930); Eduard Ludwig, Österreichs Sendung im Donauraum (Wien 1954); Ernst Sireerwitz, Springflut über Österreich (Wien 1937); O. Kleinschmid, Schober (Wien 1930).

Dr. Benno Ulm

Neue Forschungsergebnisse über den Kefermarkter Altar und die spätgotische Plastik

Der Kefermarkter Altar ist eines der bedeutendsten mittelalterlichen Kunstwerke überhaupt. Abgesehen davon hat die Werkstatt des Hauptmeisters dieses Flügelaltars in Oberösterreich, in Südböhmen und in Wien und Niederösterreich eine Fülle von Werken geschaffen oder doch ikonographisch angelegt und befruchtet. Der Altar Michael Pachters in St. Wolfgang hat in Oberösterreich keinerlei Einfluß gehabt und keinerlei Nachfolgewerke hinterlassen. Michael Pacher ist mit seinen Gesellen nach der Aufstellung des Werkes wieder nach Südtirol zurückgekehrt. Nur der unbekannte donauländische Meister von Kefermarkt, der bei Veit Stof in Krakau mitgearbeitet hatte, setzte sich mit dem Pacheraltar auseinander, wie dies besonders bei der Figur des hl. Petrus augenfällig wird.

Seit der Restaurierung durch Adalbert Stifter in den Jahren 1852/55 bis zur letzten Reinigung und Imprägnierung 1959 hat der Altar eine Fülle von kunsthistorischen Problemen und Rätseln aufgegeben, die zum Teil bei einer genauen Untersuchung 1959 gelöst werden konnten. Bei anderen Fragen gelang es wenigstens, die Problemstellung eindeutig

zu formulieren. Wie kam es nun dazu, daß der Altar zu einem der rätselhaftesten Forschungsobjekte wurde. Bei der Restaurierung durch Adalbert Stifter ging die bis dahin noch zum großen Teil vorhandene farbliche Fassung des Gesamtwerkes völlig verloren. Der Altar war so stark vom Holzwurm befallen, daß man befürchten mußte, er würde über kurz oder lang zusammenbrechen. Stifter glaubte dieser Gefahr dadurch Herr zu werden, indem er jeden Bestandteil in heißem Wasser ausbrühte, dabei die Grundierung und Farbe abkratzen ließ und abschließend die Teile mit einer Kochsalzlösung tränkte. Bei dieser Prozedur, die allerdings nicht den gewünschten Erfolg brachte, wurden auch die Tafelbilder der Flügel und der Rückseite vernichtet.

Aus dem Verlust der Fassung ergibt sich eine Reihe von Fragen, die die ältere Forschung an Hand der Restaurierungsakten Stifters hätte beantworten können. Neben der Hauptfrage des Namens des Meisters, die nach dem jetzigen Stand nur durch Auffindungen neuen archivalischen Materials möglich wird, zerbrach man sich trotz der eindeutigen Hinweise Stifters den Kopf, ob